

## Silvester.

### The same procedure as every year



»... as every year!«

»The same procedure as last year? – The same procedure as *every* year!« Mittlerweile ist der Dialog zwischen einer alten Lady und ihrem in die Jahre gekommenen Butler nicht nur ein geflügeltes Wort, es ist ein Zeitzeichen: Wenn die englische Comedy »Dinner for One« als x-te Wiederholung über den Bildschirm geht, weiß man hierzulande, dass das alte Jahr in seine letzten Stunden und Minuten geht. Die Sendung ist Kult. Zu jedem Jahreswechsel aufs Neue feiern, nun schon seit einigen Jahrzehnten, Miss Sophie und ihr Butler James immer wieder den 90. Geburtstag der hochbetagten Dame. Immer wieder der gleiche Gang der Dinge, die gleiche Speisenfolge. Immer wieder übernimmt der Butler den Part der vier längst verstorbenen Freunde: »Please, James!«, immer wieder die gleichen Trinksprüche, die fortschreitende Trunkenheit des Butlers, der eben alle Gläser leeren muss, immer wieder zuerst das Stolpern, dann der Sprung über den Tigerkopf. Mit den beiden feiert eine in den letzten Jahren wachsende Schar von Fernsehzuschauerinnen und -zuschauern (mittlerweile über 15 Millionen hierzulande). Die beiden feiern Geburtstag, alle anderen Silvester.



Die Fernsehinszenierung zeigt, wie die spätmoderne Medienkultur ritualproduktiv ist. Der letzte Abend des alten Jahres wird interpunktiert durch das immer gleiche Ritual, in dem spürbar wird, dass wieder ein Jahr vergangen ist. »Dinner for One« wird zwischen 19:00 Uhr und Mitternacht in ARD, Dritten Programmen und nun auch im Kinderkanal (das Ritual zeugt sich in die nächste und übernächste Generation fort) zelebriert. Was gibt es zu verstehen? Verschiedene Aspekte lassen sich ausmachen:

- Zeit kommt zu Bewusstsein, wenn sie im Zyklus des Jahres im wiederkehrenden Fest erlebbar wird. In den ersten Jahren wurde die Comedy noch dann und wann ausgestrahlt, wenn sich eine Programmlücke ergab. Jetzt ist sie längst mit dem Jahreswechsel verschmolzen. Alles hat seine bestimmte Zeit. Gegen die Nivellierung des Zeitempfindens – Erdbeeren im Dezember und Anfang Januar Sommerurlaub in warmen Gefilden, im Grunde: alles zu jeder Zeit – steht das Bedürfnis, dem Jahr durch feste Zeiten einen Rhythmus zu geben. Wir leben in einer ambivalenten Situation: Auf der einen Seite verschleifen sich die traditionellen Jahresrhythmen, vervielfältigen und überlagern sich. Zeitmuster individualisieren sich. Auf der anderen Seite wächst die Einsicht, dass gelebte Zeit angewiesen ist auf kollektive fest- und alltagszeitliche Rhythmen, die einen gemeinsamen Zeithorizont prägen. Der Jahreswechsel trägt wesentlich dazu bei, er ist ein fixes Datum des gesellschaftlichen Kalenders. Das bürgerliche Jahr ist fest umrissen, es hat Ende und Anfang.
- Gelebte Zeit strukturiert und qualifiziert sich in ihren Übergängen. Schwellen wollen begangen werden; es reicht nicht, dass sie im Kalender verzeichnet sind. Wer von einer Zeit in eine neue, vom alten ins neue Jahr gelangen will, muss über



eine Schwelle treten. Schwellen sind unsichere Orte, sie erzeugen Schwellenangst (nicht zufällig fehlt umgangssprachlich ein komplementärer Ausdruck: Schwellenlust?). Sie aktivieren das Bedürfnis, auf Vertrautes zurückzugreifen: »the same procedure as last year« und das meint: »as every year«. Der Rückgriff ist mehr als Routine. Er verbürgt, dass in der rituellen Wiederholung sich ein Vertraut-Sein einstellt: keine überraschende Wendung, sondern der immer gleiche Ablauf und die Lust, vorbereitet zu sein. Rituale machen die Schwelle trittfest und den Übergang trittsicher. Jenseits des Jahreswechsels liegt ungewisses Gelände, diesseits hat sich vieles ereignet, was unerwartet, ungewollt oder unverhofft gewesen ist – dazwischen aber liegt für eine gute Viertelstunde das, was immer schon und immer wieder derselben Dramaturgie folgt. Das Fernsehstück steht für ein rituelles Bedürfnis, das sich zum Jahreswechsel in vielfältigen Formen niederschlägt.

- Den Blick genauer eingestellt: »Dinner for one« begeht und interpretiert die Jahreswende als einen Geburtstag. So wie sich individuell der Geburtstag jährt, so kollektiv der Jahreswechsel. Die Analogie gibt zu erkennen, dass Silvester wie Geburtstag moderne Feste darstellen. Dies gilt unbeschadet dessen, dass beide Festereignisse eine sehr viel ältere Tradition bilden und in sich tragen. Heute Geburtstag zu feiern bedeutet nicht mehr, sich zyklisch der Geburt zu erinnern, sondern ein neues Lebensjahr zu beginnen. Es wird der 31. oder 45. (oder eben der 90.) Geburtstag begangen. Geburtstag ist in der Moderne zu einem biographischen Datum geworden und gewinnt Bedeutung in der Chronologie fortschreitender Lebensgeschichte. Nicht anders ist es mit Silvester. Die je besondere Jahreszahl, 2005 und 2006, macht den in jedem Turnus wiederkehrenden Jahreswechsel zu einem



kalendarischen Ereignis und zu einem unwiederbringlichen Moment des Zeitlaufs. Mit diesem Moment spielt die Comedy und die Fernsehzuschauerinnen und -zuschauer spielen mit. Es wird wiederholt, was unwiederholbar ist. Das Ritual von Miss Sophie und Butler James wird zum Element der Ritualisierung, mit dem der Jahreswechsel inszeniert wird: So wie jedes Jahr wird dieses Jahr Silvester gefeiert.

- Zugleich verrät die Dramaturgie, wogegen die Protagonisten antreten: dass Leben vergänglich ist. Das Stück führt vor Augen, dass festgehalten wird, was passé ist. Die Freunde sind längst tot, doch sie treten, durch den Butler verkörpert, immer wieder neu auf. Die Komik des »the same procedure as every year« hat einen melancholischen Unterton. Und Trotz schwingt mit, Abschied wird verweigert. Miss Sophie fügt sich nicht ins Unvermeidliche, sondern agiert und lässt agieren, als ob sie alle noch gegenwärtig wären. Dieses »als ob« ist mehr als bloße Erinnerung, es ist Vergegenwärtigung dessen, was gewesen ist. Indem die Differenz zwischen vormal und jetzt übersprungen wird, wird sie sinnfällig (es ist eben Dinner for One und nicht mehr Dinner for five). Daraus entsteht die Situationskomik der Szene, sie ist zum Lachen. Abschied ist aber – neben den Aspekten, die bereits angeführt worden sind – das Motiv, das diesen 90. Geburtstag mit Silvester verknüpft. Am letzten Abend des vergehenden Jahres wird bewusst, dass etwas vorbei ist. Der Jahreswechsel ist unabweisbar eine Abschiedssituation – wie immer man sich dazu stellt und verhält. Die Comedy charakterisiert auf ihre Weise das Jahresende: Der ins Komische gewendete Widerstand gegen den auferlegten Abschied, der dem Lachen Sympathie beimischt für das, was die beiden da aufführen, ist selbst abschiedlicher Natur. Der 90. Geburtstag soll gefeiert



werden wie jedes Jahr – er könnte ja der letzte sein. Wer weiß das schon? »Dinner for One« als wäre es das letzte Ma(h)l.

Man kann und muss das kleine Stück Fernsehunterhaltung weniger ernst nehmen als seine Über-Interpretation. Gleichwohl: Es trägt doch auf seine Weise zur Textur des Jahreswechsels bei. Und es wird sich zeigen, dass vieles von dem, was heute Silvester ausmacht zwischen Amüsement und Bedeutsamkeit changiert.

### Zur Geschichte des Neujahrsfestes

Neujahrsfeste gibt es von alters her in vielen Kulturen und Religionen. Religionsgeschichtlich wurzeln sie in den Mythen vom Anfang der Welt und der Zeit. Neujahr ist in diesem Rahmen das Fest, das die (sakrale) Ordnung der Welt erneuert, indem die mythischen Chaosgewalten rituell gebannt und, in manchen Traditionen, die Gottheit neu geboren werden. Ein solches Neujahrsfest führt immer wieder an den Ursprung zurück und »erschafft« im Kultus den Kreislauf von Vergehen und Werden. Zeit entsteht, die sich dann in festen, vornehmlich agrarischen Rhythmen entfaltet. Agrarische Ereignisse und/oder astrologische Gegebenheiten des Sonnen- und Mondjahres begründen und datieren die periodische Wiederkehr des Neujahrstages. Insofern ist das Neujahrsfest eng verwoben mit der (religions-)kulturellen Praxis, Zeit zu strukturieren und zu ordnen, später dann kalendarisch zu erfassen und zu berechnen.

Den 1. Januar als Neujahrstag zu begehen ist römisches Erbe: Dieser Tag wurde im Julianischen Kalender (46 v. Chr.) als Beginn des bürgerlichen Jahres festgelegt. Bereits zuvor hat sich das Datum gegenüber der altrömischen Praxis durchgesetzt, in



welcher der März staatlich und kultisch als erster Monat des Jahres gegolten hat. Der 1. Januar als Jahresanfang verbindet zwei Traditionslinien: Zum einen ist es der Tag, an dem die politischen Ämter feierlich wechseln und somit ein neues Amtsjahr beginnt. Zum anderen zieht der Termin weitere Festakte und Rituale des Jahreswechsels an sich und verbindet sich insbesondere mit den Ende Dezember stattfindenden Saturnalien. Aus den »saturnalischen« Festivitäten stammen Elemente, die – später verbunden mit Traditionen anderer Herkunft – den Jahreswechsel in der Volkskultur und Volksfrömmigkeit verankern. Dazu gehört insbesondere die Praxis von Glückwünschen und damit verbundenen Geschenken. Ihnen wohnt der Sinn und die Vorstellung inne, dass jeder Anfang Zeichen der Zukunft enthält, im guten Anfang mithin das ganze neue Jahr positiv vorbestimmt wird. Dies korrespondiert mit Orakeln und Horoskopen, in denen Zeichen gelesen werden, um zu ergründen, was das neue Jahr bringen wird. Es gehört zu den ersten Pflichten des Konsuls, nach seinem Amtsantritt zum Jahresanfang die Auspizien einzuholen, das heißt Weissagungen auf Grund des Vogelfluges. Der römische Gott des Anfangs und Übergangs, Janus, ist doppelgesichtig, er schaut nach vorne und blickt zugleich zurück. Der Jahreswechsel trägt beide Perspektiven in sich, er ist der Ort zwischen dem, was gewesen ist, und dem, was kommen wird.

Mantische Praktiken (Wahrsagen), Glückwünsche, symbolische oder verschwenderische Gaben, Umzüge und exzessive Festivitäten durchziehen dann über Jahrhunderte hinweg das Neujahrsbrauchtum der Volksreligiosität in Europa. Im christlichen Horizont wird die Volksreligiosität teilweise adaptiert, so etwa Glück- als Segenswünsche oder Weissagungen fürs neue Jahr, die aus der Bibel entnommen werden. Zugleich verschmelzen sie mit Weihnachtsbräuchen, man denke etwa an die früh-



neuzeitlich sich herausbildende Praxis der Weihnachtsgeschenke für Kinder. Die karnevalesken Momente kommen in den mittelalterlichen, sich durchaus im kirchlichen Kontext bewegenden Esels- und Narrenfesten unter, aus denen eine eigene Festzeit herauswächst, die als Karneval vom Jahreswechsel wegrückt und im Jahresrhythmus eher spätwinterliche Züge annimmt. Die Neujahrsbräuche selbst dehnen die Zeit vor und um den Jahreswechsel zu einer Zwischen- und Übergangszeit eigener Art. Viele unterschiedliche Kalenderkulturen kennen einen Zeitraum, der bis in den heutigen Sprachgebrauch »zwischen den Jahren« genannt wird. Was nach gegenwärtigem Verständnis auf die Tage zwischen Weihnachten und Silvester begrenzt ist, wurzelt in der kalender-, kultur- und religionsgeschichtlich alt-hergebrachten Tradition der »Zwölften«. Ihr liegt die Praxis zugrunde, zwölf Tage (und Nächte) um den datierten Jahreswechsel als ausgesonderte Zeit jenseits des alltäglichen Lebens und dessen sozialer Ordnung zu betrachten und zu begehen. Innerhalb der griechischen und der lateinischen Kirche ist im 4. Jahrhundert eine zwölf-tägige Festzeit bekannt, die ausdrücklich mit einem Fastenverbot belegt ist. Es sind dann aber insbesondere Einflüsse der germanischen Religion, die den »Zwölften« einen volksreligiös eigenen Charakter geben. Als »Rauhe Nächte« (oder »Rauchnächte«) erscheinen sie als besondere Toten- und Geisterzeit, der in Schutzriten zu begegnen ist, Ereignisse der Natur fungieren in dieser Zeit als Heil oder Unheil kündende Vorzeichen. Das Neujahrsbrauchtum und die Rituale des Jahreswechsels bilden eine Gemengelage unterschiedlicher mythologischer und religiöser Traditionen, ein Amalgam von so genannten heidnischen und christlichen Elementen. Der Synkretismus ist kein sekundäres oder gar modernes Phänomen, sondern gehört konstitutiv zur Geschichte des Festes.



Die Kirche hat den Neujahrstag und die Art und Weise, wie der Jahreswechsel begangen wird, von jeher als Herausforderung wahrgenommen. Besondere Gottesdienste am 1. Januar gehören von Beginn an zum festen Bestand der liturgischen Praxis des Christentums. Zugleich sind Kirche und Theologie bestrebt, sich vom populären Neujahrsfest abzugrenzen. Für Augustin markiert, wie für andere Kirchenväter auch, die Beteiligung an den Jahreswechselfestivitäten geradezu die Differenz zwischen Christen- und Heidentum: »Jene eilen ins Theater, wir in die Kirche« – »Wenn jene sich freuen, so lasst uns für sie seufzen und durch ihre jauchzende Lust uns mahnen, wie beklagenswert sie sind.«<sup>1</sup> Gegen das Festtreiben erklärt die alte Kirche den 1. Januar zum Bußtag. In der Folge bemüht sich die Kirche, den Tag als Christus-Fest (Beschneidung Jesu) oder Marienfest liturgisch umzuwidmen, beides wird bis heute in den liturgischen Büchern tradiert, ohne dass es den Charakter des Tages nachhaltig prägt. Im 14. und 15. Jahrhundert werden dann der Neujahrsgedanke als christlich-religiöse Besinnung auf den Wechsel der Zeit Thema der kirchlichen Neujahrspredigt und der Gottesdienst am 1. Januar als Neujahrsgottesdienst gefeiert. Doch das Differenzbewusstsein und die Abgrenzungsbe-mühung bleiben als kirchlicher Vorbehalt gegenüber dem eben nicht genuin christlichen Fest erhalten. Die Wendung, dass »draußen« lautstark gelärmt und geböllert wird, während wir hier »drinnen« zur Ruhe kommen und uns besinnen, gehört noch heute zum festen Bestand gottesdienstlicher Begrüßungen im Jahreswechselgottesdienst. Martin Luther hat seinerzeit scharf pointiert: »Man heißt diesen heutigen Tag [den 1. Januar] den neuen Jahrstag nach der Römer Weise. Denselben neuen Jahrstag und anders, so wir von den Römern haben, lassen wir itzt fahren. Wir Christen fangen unsern neuen Jahrstag an am



heiligen Christtage«. <sup>2</sup> Die Auseinandersetzungen um das, was als Neujahrstag gelten soll, wie er zu begehen ist und was er zu bedeuten hat, spiegeln sich darin wider, dass bis ins ausgehende 18. Jahrhundert unterschiedliche Kalender in Gebrauch sind, die jeweils den Jahresanfang anders datieren. Neben dem 1. Januar können auch, wie bei Luther, der 1. Weihnachtstag, Ostern oder der 1. September als kalendarischer Jahresbeginn gezählt werden. Dass heute das Kirchenjahr mit dem 1. Advent beginnt, ist ein liturgiegeschichtlicher Spätling und eine kirchliche Sondertradition, die nicht dazu geführt hat, einen spezifisch »kirchlichen Neujahrstag« zu begründen. Kalender sind, das wird deutlich, weit mehr als Berechnungssysteme. Sie sind zugleich symbolische Ordnungen, in denen Zeit interpretiert und das, was gemeinschaftlich gelten soll und woraus sich Sinn speist, erinnert, inszeniert und gefeiert wird. In der protestantischen Kirche haben sich Neujahrgottesdienste eingebürgert. Erst später, im Laufe des 19. Jahrhunderts und mit kirchlichen Auseinandersetzungen verbunden hat sich auch der Silvestergottesdienst durchgesetzt. Dass beide Formen heute einen festen Platz im kirchlichen Gottesdienstkalendar haben, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass das evangelische Gesangbuch eine eigene Rubrik mit Liedern zum Jahreswechsel verzeichnet, die je auf ihre Weise das Motiv der Jahreswende geistlich aufnehmen.

### Vom Jahresrückblick bis zum Silvesterfeuerwerk

Auch wenn heute der 1. Januar als Neujahrstag der gesetzliche Feiertag ist, bildet die Mitte des Festgeschehens doch der letzte Abend des alten Jahres. Die Dramaturgie des Jahreswechsels konzentriert das Ereignis auf den mitternächtlichen Augenblick



und auf die Schwellenzeit zuvor. Dazu gehören auch all diejenigen Akte, die als äußere und innere Vorbereitung die Zeit auf das Jahresende hin gestalten. Neujahr ist demgegenüber schon der Tag »danach«. Wird auch der 31. Dezember weithin nach dem Tagesheiligen benannt (Papst Silvester I), so ist er von Hause aus ein säkularer Tag ohne eigene kirchliche Bedeutung. Die abendliche und nächtliche Silvesterfeier ist Teil der insbesondere urbanen Fest- und Feierkultur in der Moderne. Der Jahreswechsel ist ein öffentliches Festgeschehen der populären Kultur ohne eine kollektiv verbindliche »offizielle« Feier. Eine zivilreligiöse Komponente kann man in der obligatorischen Neujahrsansprache des Bundeskanzlers sehen, die, bezeichnenderweise ausschließlich medial, den Silvesterabend eröffnet. Am Festgeschehen kann man individuell partizipieren, es wird privat, in der Regel aber nicht alleine, begangen. Bedeutung gewinnt der Übergang, der ein kollektives Ereignis darstellt, vornehmlich in lebensgeschichtlicher Perspektive. Der Jahreswechsel wird als biographischer Moment erlebt und gefeiert – das macht, unbeschadet der langen Traditionsgeschichte, den spezifisch modernen Charakter des Festes aus. Dieser biographische Zug ist dem Jahreswechsel als gegenwärtiger kultureller Institution eingeschrieben, d. h. den symbolischen Formen, in denen das Ereignis gestaltet wird, und der Textur als deren Bedeutungsgewebe.

Der Jahreswechsel bildet heute kein festes, geschlossenes Ritual, das vollzogen wird. Er wird vielmehr mittels unterschiedlicher Elemente rituell inszeniert. Die Dramaturgie entspricht der Logik von klassischen Übergangsriten (van Genep), allerdings ohne strenge Abfolge der verschiedenen Phasen. Es geht darum, sich aus den Erfahrungen des alten Jahres herauszulösen (Trennung), sich ins neue Jahr als neu begonnener Zeit



hineinzubegeben (Aufnahme) und in einem Raum »dazwischen« den Übergang zu begehen (Schwelle). Diese drei Momente – Trennung, Aufnahme und Schwelle – sollen im Folgenden genauer betrachtet werden.

*Jahresrückblicke: Abschied nehmen*

Zum Jahresende gehört, das alte Jahr »abzuschließen«. Die Ökonomie schreibt Jahresbilanzen, das zu Ende gehende Jahr wird zum Geschäfts- und Rechnungsjahr. Geschäfte machen Inventur. Bilanzieren und Rechenschaft ablegen werden zu Leitmotiven in den letzten Wochen und Tagen des Jahres, auch jenseits der Wirtschaftssphäre. In den Medien haben Jahresrückblicke Konjunktur. Sie rufen öffentliche Ereignisse auf und stellen sie noch einmal mit den dazugehörigen Bildern vor Augen. Eine Chronik miterlebter Zeitgeschichte entsteht, durchaus vielfältig und mit widerstreitenden Empfindungen verbunden: Katastrophen und herausragende Sportereignisse, politische Geschehnisse und kulturelle Events. Die Chronologie der Begebenheiten schafft einen Jahresbogen, der von Anfang bis Ende erinnernd abgeschritten werden kann. Das Jahr wird zu einem, in sich höchst disparaten, Jahresrund. Die ritualisierte Rückschau der Medien ist zugleich der Hintergrund, vor dem persönliche, individuelle und familiäre Jahresrückblicke stattfinden. Menschen vergegenwärtigen sich, was im letzten Jahr gewesen ist, sie ziehen lebensgeschichtlich Bilanz. Zugleich wird Distanz geschaffen: »Das *war* 2005«. Der Jahresrückblick schließt das Jahr ab und verwandelt es in etwas, an das man sich erinnern kann. Eine Zeitschrift kann ihren Rückblick überschreiben mit dem Titel »Etwas geht zu Ende«. In diesem Sinne erscheint der Jahresrückblick als Trennungs- und Abschiedsritual. In ihm steckt die Hoffnung, dass das Jahr zu einem guten Abschluss gebracht



wird und zugleich die Erfahrung, dass eben keineswegs alles gut gewesen ist. Vergangene Zeit kann eben auch verlorene Zeit sein, in ihr steckt ungelebtes Leben. Der Jahreswechsel ist eine ausgeprägt abschiedliche Situation.

*Glückwünsche, Jahreshoroskope und gute Vorsätze:  
auf Zukunft hin leben*

Der Jahreswechsel ist von alters her – davon war bereits die Rede – Zeit und besonderer Anlass für Glückwünsche. Die Neujahrsglückwünsche sind auf die individuelle Lebensgeschichte und auf das zukünftige Geschick derjenigen bezogen, denen sie persönlich gelten. Man wünscht einander, mündlich oder schriftlich, ein glückliches oder gutes neues Jahr. Entsprechende Bildpostkarten haben lange Tradition. Sie rühren aus Kalenderblättern, die bereits im Mittelalter ein »glückseliges« neues Jahr gewünscht haben. Traditionsgeschichtlich sind sie säkularisierte Segensworte. Glückwünsche bewegen sich im Spannungsfeld von unvorhersehbarer Zukunft und bestimmter Erwartung/Befürchtung. Dies verbindet sie mit weiteren Akten, die der Zukunft gelten. Der Jahreswechsel bringt gute Vorsätze hervor und er ist die Zeit wechselseitiger Versprechen. In beiden werden Wünsche und Erwartungen individuell (sich selbst gegenüber oder gegenüber einer Person) verbindlich gemacht und der Beginn des neuen Jahres zur lebensgeschichtlichen Zäsur: bislang – jetzt aber. Glückwünsche, Vorsätze und Versprechen enthalten und entfalten in dieser Zwischenzeit des Übergangs eine besondere Kraft, sie gelten als wirksame Worte. Sie lassen den Jahresbeginn als Neuanfang empfinden und präparieren Zukunft. In ihrer heutigen Praxis changieren sie zwischen sozialer Konvention und Herzenswunsch, zwischen Spiel und Lebensbewältigung. Auch wenn sich die Vorsätze des Vorjahres im



Laufe der Zeit verloren haben, werden die neuen Vorsätze in der Hoffnung gefasst, sie mögen dieses Mal Bestand haben.

Ähnlich verhält es sich mit den Jahreshoroskopen, die heute zur Beilage vieler Frauen- und Familienzeitschriften gehören. Auch diese sind kaum noch auf die Vorhersage politischer oder meteorologischer Ereignisse eingestellt, sondern auf die des persönlichen Schicksals. Im Grunde funktionieren sie unabhängig davon, ob ihre sternenkundlichen Prämissen geteilt oder bezweifelt werden. Sie kommunizieren vielmehr eine bestimmte Lebensauffassung auf Zukunft hin: dass sich die eigene Lebensgeschichte immer wieder in anderen Lebenskonstellationen wieder findet, die sie zu bewältigen hat und die sie auch künftig zu bewältigen vermag.

#### *Silvesterfeuerwerk: Übergang zelebrieren*

Zwischen Abschied vom alten Jahr und dem ersten Tag des neuen Jahres liegt eine Passage: Schlag Mitternacht läuten hierzulande nach altem Brauch die Kirchenglocken und das Silvesterfeuerwerk wird entzündet. Das neue Jahr wird eingeläutet und pyrotechnisch inszeniert. Feuerwerke sind eine eigene Kunstform und populäres Vergnügen. Ihre Ästhetik ist gleichermaßen flüchtig wie faszinierend: Im Augenblick erleuchten sie den ganzen Himmel, um sofort zu vergehen. Dabei ist das moderne Silvesterfeuerwerk nicht einfach ein Schauspiel, das vor Publikum aufgeführt wird. Es ist zugleich das Werk derjenigen, die sich als Einzelne kollektiv beteiligen. Als symbolische Handlung ist es mehr als Knall und Rauch. Zum einen: Kulturgeschichtlich ist es eine jüngere Spielart des Freudenfeuers. Freudenfeuer sind von alters her – sei es in der kultischen Praxis (Sonnenwendfeier, Johannisfest), sei es als Kulminationspunkt historischer Ereignisse (Siegfeier, Revolutionsfest) – Ausdruck



eines kontrollierten »Exzesses«, in dem die Schranken des Alltags aufgehoben werden. Es kehrt die gewöhnliche Ordnung von Tag und Nacht, Helligkeit und Dunkelheit um: mitternächtliche Helle. Die ursprünglich unzugängliche Nachtseite des Tages wird zum erleuchteten Festraum der Ausgelassenheit. Zum Zweiten: Die Praxis des Silvesterfeuerwerks gehört zu den unproduktiven Ausgaben, die ihren Zweck in sich selbst haben. Sie zelebrieren eine Kunst der Verschwendung und folgen einer Logik der »Verausgabung« (Georges Bataille). Sie beruhen auf der Gabe der Beteiligten – entsprechen, wenn man so will, einer klassischen Opfergabe (Marcel Mauss) –, die gemeinschaftlich verausgabt und damit, im Lichtfunkenmeer, vernichtet wird. Das Feuerwerk ist ein Ritual überschießender Fülle und extrovertierter Lust; die überschüssigen Mittel, gleichsam die Überschussenergien des vergangenen Jahres werden aufgebraucht. Zum Dritten: Im Schatten der Leuchtraketen krachen zu Silvester die Böller und Knaller. Lärm zu veranstalten ist von alters her nicht nur ein Ausdruck für Überschwang und Ausgelassenheit, sondern ist ehemals auch ein Medium gewesen, um dämonische Wesen und Geister fernzuhalten und abzuwehren, die an der (Jahres-)Schwelle als bevorzugtem Ort lauern. Als ursprüngliches Ritual verkörpert es Aggression und Gegen-Aggression; noch heute erzeugt der unvermittelte Knall und das Stakkato der Schläge jähes Erschrecken und dramatisiert den Übergang als gefährvolle Zeit. Viertens schließlich: Das Silvesterfeuerwerk verweist auf sein ganz und gar nicht friedliches Pendant, die militärische Auseinandersetzung. Als Kunstform zitiert es den Krieg und konterkariert ihn zugleich. Es ist immer auch ironisches Spiel mit dem Feuer. Das »Lustfeuerwerk« pazifiziert das »Kriegsfeuerwerk« und erklärt das neue Jahr zur Friedenszeit. Das ist seine Verheißung.



Der Jahreswechsel gehört nicht in den Reigen der genuin christlichen Feste. Er enthält aber Sinngehalte und Bedeutungslinien, die religiöse Dimensionen eröffnen, welche durch den christlichen Glaubens erschlossen und gestaltet werden können. Als Einschnitt in der Zeit repräsentiert der Jahreswechsel symbolisch auch die Grenze der Zeit. Nicht von ungefähr begehen christliche Gemeinden den Abschluss des Jahres im häufig gut besuchten Gottesdienst am Silvesterabend, steht dem neuen Jahr als Losung ein biblisches Wort voran und lassen die Glocken um Mitternacht eine transzendente Wirklichkeit anklingen, in der die kulturelle Welt und ihre soziale Zeit umgriffen und durchdrungen wird.

»Der du die Zeit in Händen hast ...«: Theologische und gemeindepädagogische Zugänge zum Jahreswechsel

Wenn es auf den Jahreswechsel zugeht, ist Weihnachten vorbei. Die Jahreswende mit den Tagen zuvor hat ein eigenes »Festivitätsgefühl« (Karl Kérenyi). Die ausgeprägte Familienreligiosität, die das Weihnachtsfest lebensweltlich prägt, ist verklungen – nicht selten verbunden mit durchaus ambivalenten Empfindungen. Der Sinn wird weiter und geht wieder übers Familiäre hinaus, aber er wird zugleich auch individueller: »*Meine* Zeit steht in deinen Händen« (Ps 31,16). Weihnachten und Silvester bilden im Blick darauf, wie sie gestaltet und erlebt werden, ein Kontrastprogramm. Für eine Theologie des Jahreswechsels jedoch bleibt die Weihnachtsbotschaft der heilsgeschichtliche Horizont dessen, was an der Wende des kalendarischen Jahres christlicher Glaube artikuliert: dass alles Leben in der Zeit – vergangenes, gegenwärtiges und künftiges – als Gottes Zeit durch



das Kind in der Krippe in einem »neuen Schein« erleuchtet wird und sich dessen freut »der Engel Schar und singet uns solch neues Jahr«. <sup>3</sup> Nicht zufällig umgreift der Weihnachtsfestkreis im agendarischen Kirchenjahr auch die Jahreswende. Weihnachten und Silvester fallen aber als Feste nicht zusammen. Praktisch-theologisch erschließen sich Sinn und Bedeutung des Jahreswechsel eben nicht dadurch, dass die Weihnachtsgeschichte weitererzählt wird, sondern nur wenn es gelingt, die Situation des Jahreswechsels geistlich zu durchdringen: im Übergang der bewahrenden und verwandelnden Kraft Gottes teilhaftig zu werden. Die gottesdienstliche Praxis spannt insbesondere in den Jahreswechselliern einen Bogen von einem Jahr zum anderen: »Der du die Zeit in Händen hast, Herr, nimm auch dieses Jahres Last und wandle sie in Segen ... bleib du uns gnädig zugewandt und führe uns an deiner Hand, damit wir sicher schreiten.« <sup>4</sup> Der Jahreswechselgottesdienst (heute vornehmlich am Silvesterabend) ist die Mitte kirchlicher Praxis an der Schwelle des Jahres.

Gemeinde- und religionspädagogisch lassen sich Grunddimensionen dieses Übergangs in sehr unterschiedlicher Weise erfahrbar machen. Drei Hinweise:

*Zurückschauen: Was gewesen ist, in die Hände Gottes legen*

Ein »Jahresrückblick mit Symbolen«, konzipiert als Silvester-gottesdienst, enthält Elemente und bietet die Dramaturgie einer meditativ-rituellen Rückschau auf das vergangene Jahr. <sup>5</sup> Anhand eines Apfels, eines Steins und einer Rose wird das zu Ende gehende Jahr als nunmehr vergangene Lebenszeit in Erinnerung gerufen, wobei jedes Symbol für einen Aspekt des Lebens steht: »Der Apfel ist ein Symbol für all das, was wir zum Leben brauchen. [...] Der Stein ist ein Symbol für alles Schwere, was im vergangenen Jahr gewesen ist. [...] Die Rose ist ein Symbol für alles,



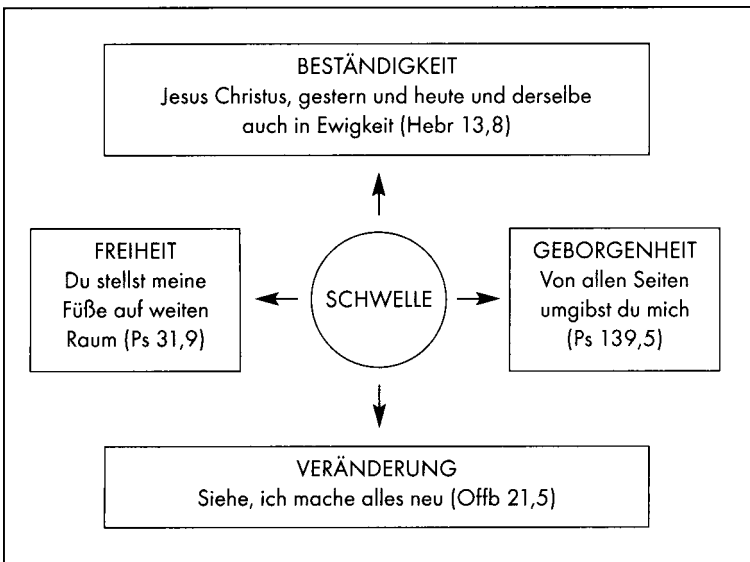
was uns in diesem Jahr geschenkt wurde.«<sup>6</sup> Die Meditation ist zunächst als lebensgeschichtlicher Rückblick des Einzelnen angelegt. Dieser lässt sich aber auch in konzentrischen Kreisen erweitern: individuelles Leben – direktes Lebensumfeld (Familie, Freundeskreis, Nachbarschaft) – gesellschaftliche/politische Umwelt. Die Symbole sind elementarer Natur. Im Rahmen religiöser Rituale können Symbole nicht originell sondern müssen evident sein. Der Rückblick auf das vergangene Jahr bleibt ein persönlicher, er ist – jedenfalls innerhalb des Rituals – nicht auf Mitteilung oder wechselseitigen Austausch angelegt. Die individuellen Erinnerungen an das letzte Jahr, die sich in den drei Dingen »vergegenständlichen«, werden (im gottesdienstlichen Geschehen) auf den Altar gelegt und verbleiben dort: »Gott hat uns dieses Jahr gegeben als eine Zeit unseres Lebens. Und in Gottes Hände wollen wir diese Zeit und alles, was wir in ihr erlebt haben, zurücklegen – dankend, bittend, aber auch klagend.«<sup>7</sup> Zum Abschluss wird eine Kerze entzündet (als Lichtzeichen), die für den Ausblick ins neue Jahr steht.

Das Ritual kann die Mitte des Gottesdienstes bilden. Es kann aber auch in einer Gruppe praktiziert werden, um den Jahreswechsel als »theologisch-biographisches Lernfeld« zu eröffnen. Es ist – wie jeder Jahresrückblick – ein Akt des Abschiednehmens, zielt jedoch außerdem auf die Frage, wie Menschen in, mit und auch gegen lebensgeschichtliche Erfahrung leben (können). Was bedeutet es, wenn gelebtes (und ungelebtes) Leben einen Ort bekommt, an dem ihm tatsächlich der *Abschied gegeben* wird? Der liturgische Entwurf führt thematisch über sich selbst hinaus, weil er nicht nur danach fragen lässt, wo Freude und Leid des vergangenen Jahres bleiben, sondern auch, wie ein heilsamer Umgang mit der Schuld dieser Zeit aussehen kann. Auf das Jahresende hin geht es um eine Theologie des Abschieds.



## 2. Vorbereiten: Mit Gott erwarten, was kommen mag

Der Jahresübergang ist kein Zeitpunkt, sondern ein Zeitraum. In einer persönlichen Übung sollen dieser Raum und die Kräfte, die in ihm auf mich wirken, sichtbar und spürbar werden. Die Übung hat ihren Ort in (Gemeinde-)Gruppen, die sich auf das neue Jahr vorbereiten. Das Arrangement ist schlicht: Ein unbestuhlter Raum, in dem sich Einzelne (in einer Gruppe) »frei« bewegen können. An je gegenüberliegenden Wänden hängen Plakate mit einem Motiv und einem biblischen Wort. Der Mittelpunkt des Raumes ist so gestaltet, dass man ihn nicht betreten kann – so ausgeglichen sind die vier Dimensionen im gelebten Leben nicht. Inspiriert ist die Übung durch Fritz Riemanns klassische Arbeit, in der er vier Persönlichkeitsstrukturen mit ihren jeweiligen Ambivalenzen herausgearbeitet hat,<sup>8</sup> sie kann aber auch ohne deren tiefenpsychologischen Hintergrund aufgenommen werden.





Zwischen den vier biblischen Zitaten eröffnet sich ein Raum, in dem sich jede/jeder Einzelne selbst verorten kann. Die Leitfrage ist: Mit welchem »Gott« überschreite ich die Schwelle ins neue Jahr? In einem ersten Gang erkunden die Beteiligten den ganzen Raum: Welcher Spruch zieht mich an, welches hält mich auf Distanz? In einem zweiten Schritt gilt es, sich selbst zwischen den Zitaten zu lokalisieren: Wo stehe ich, wo stehe ich gut und sicher? An welchem Punkt erlebe ich eine mir (im Moment) entsprechende Nähe und Distanz zu den vier Sprüchen und Motiven? Der dritte Akt gilt der Körperstellung: Worauf richte ich mich aus (Blickrichtung), was liegt im Rücken? Der vierte Gang schließlich bringt wieder in Bewegung: Wo zieht es mich hin, wo möchte ich hin?

Mit dem, was jede und jeder in der Raumübung erlebt hat (Vergewisserung, Irritation) kann und soll gearbeitet werden. Was verbindet sich lebensgeschichtlich mit den vier Grundmotiven und den Polaritäten von Beständigkeit und Veränderung, Freiheit und Geborgenheit im Blick auf das kommende Jahr? Die Übung lässt im Lernfeld Jahreswechsel nach einer Theologie der Erwartung fragen. Sie lässt sich didaktisch mit dem Thema der »guten Vorsätze« verbinden, die hier noch einmal eine ganz andere Form und damit einen anderen Horizont gewinnen. Sie kann weiterführend verknüpft werden mit der Praxis der »Jahreslosungen«, die liturgisch und gemeindepädagogisch am Beginn des neuen Jahres sich weithin eingebürgert hat.

*»Brot und Böller«: Zur gemeindepädagogischen Revision einer Kampagne*

Die dritte Anregung führt in andere Gefilde. Der Jahreswechsel ist Anlass für eine Aktion, zu der »Brot für die Welt« gemeinsam mit anderen Einrichtungen seit vielen Jahren aufruft: »Brot statt



Böller«. Die Kampagne ist im öffentlichen Bewusstsein fest verankert; sie repräsentiert evangelisch-diakonisches Gewissen. Angesichts des unerträglichen Zustandes der Welt, in der Menschen hungern und im Elend leben, geht es um Hilfen und Spenden. Zugleich geht es aber auch um mehr. Die Kontrastsemantik (»statt«) gibt im Subtext zu verstehen, dass sie nicht nur »der konkreten Hilfe für die Dritte Welt (dient), sondern der Kritik einer populären Verhaltensform«. <sup>9</sup> Nicht zufällig richtet sie sich gegen das Silvesterfeuerwerk als Inbegriff nutzloser Vergeudung. In ihrem Subtext hat sie Anteil an den kirchlichen Vorbehalten gegenüber den Jahreswechselfestivitäten. Sie variiert und erneuert, darauf hat Andreas Mertin zu Recht hingewiesen, protestantische Traditionen einer Genuss- und Verschwendungskritik. Die Lust am Feuerwerk erscheint als obszön. Dann gelte es aber zu begreifen, warum die Aktion – wer wollte dagegen sprechen? – vergleichsweise wenig Resonanz findet und auf einen eigentümlichen Widerwillen stößt. Dies gilt es gemeindenkulturpädagogisch und diakonisch auszuloten. Damit wird der Jahreswechsel noch einmal in einem anderen Sinne zum kirchlichen Lernfeld.

Der (theologische) Haken der Kampagne besteht darin, dass sie im Grunde Ethik und Ästhetik, rechtes Leben und schönes Leben gegeneinander stellt. Damit aber werden beide Aspekte geschwächt. Überfluss und zweckfreie Verausgabung, die zu jedem Fest gehören, werden als überflüssig erklärt und moralisch abgewertet. Zugleich wird damit aber auch die ethische Praxis indirekt vergesetzlicht: Der Appell an das Gewissen zielt durch die Entgegensetzung nolens volens aufs schlechte Gewissen. »Wenn überhaupt«, so schließt Andreas Mertin seine Überlegungen, »so müsste die Parole lauten ›Brot und Böller!‹«. <sup>10</sup> Ich plädiere entschieden dafür, diesen Gedanken gemeindepädago-



gisch zu entfalten. Statt das Verhältnis beider Aspekte im Unvereinbarkeitsbeschluss zu fixieren, wäre es komplementär zu gestalten: Für jede Rakete denselben Obolus für Hilfsmittel. Das wäre auch eine Kampagne, die im kirchlichen Kontext verantwortet werden könnte. Der Zusammenhang von Feuerwerk und Brot für die Welt ist nicht zwingend. Wo er aber hergestellt wird, könnte er dafür stehen, dass Verausgabung und Gabe nicht nur ihr je eigenes Recht haben, sondern auch aufeinander verweisen können. Wo dies deutlich wird, da ist Silvester tatsächlich ein Lernfeld der christlichen Gemeinde: Auch im säkularen Fest wird zeichenhaft etwas von der Fülle des Lebens sichtbar, die über das, was ist, hinausreicht.

- 1 Zit. nach Fechtner, Kristian: *Schwellenzeit: Erkundungen zur kulturellen und gottesdienstlichen Praxis des Jahreswechsels*. Gütersloh: Kaiser, Gütersloher Verlagshaus, 2001, S. 122–125.
- 2 Ebd., S. 126.
- 3 Martin Luther, *Evangelisches Gesangbuch: Lieder 23 und 24*.
- 4 Jochen Klepper, *Evangelisches Gesangbuch: Lied 64*.
- 5 Bäuerle, Sabine: *Jahresrückblick mit Symbolen: Anregungen für einen Gottesdienst an Silvester*, in: *Gottesdienstpraxis A. Arbeitshilfen für die Gestaltung der Gottesdienste im Kirchenjahr I/1*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1996, S. 103–106.
- 6 Ebd., S. 103 ff.
- 7 Ebd., S. 105.
- 8 Riemann, Fritz: *Grundformen der Angst*. München; Basel: E. Reinhardt, 1999.
- 9 Mertin, Andreas: *Brot statt Böller? Überlegungen zum Sinngehalt einer evangelischen Zeichenhandlung*, in: *PrTh 34* (1999), S. 105.
- 10 Ebd., S. 112.



---

## Literatur

- Bünger, Fritz: Geschichte der Neujahrsfeier in der Kirche. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1911.
- Fechtner, Kristian: »Sie hören noch von uns ...«. Glockenläuten als öffentliche Liturgie christlicher Religion. In: PTh 85 (1996), S. 324–333.
- Fechtner, Kristian: »Der du die Zeit in Händen hast ...«. Zur Liturgie des Jahreswechsels, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 17 (2003), H. 3, S. 56–62.